

an assertion that crowding together has „hysteria-inducing effects“ on humans with reference to Dermond Morris's *Naked Ape*, while modern theorists on social distinctions and private conflicts, together with the most recent works on the history of the European nobility, are conspicuously absent from the bibliography.

Overall Kiernan must be commended for his knowledge of fiction, his pioneering comparative approach, and for writing a readable book full of obscure and useful information. All of this will provide fertile ground for others to write complimentary histories of the duel based more securely in modern social theory and documentary evidence.

Karin J. MacHardy, Ontario

Christian Fleck, *Rund um ‚Marienthal‘. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1990.

In den achtziger Jahren ist die Geschichte nach Österreich zurückgekehrt. Warum? Über die Gründe dafür könnte man spekulieren. Auch ist schon einiges geschrieben worden. Das Buch von Christian Fleck zählt dazu. Es handelt von den „Anfängen der Soziologie in Österreich“. Gibt es die überhaupt? Oder geht es nicht doch eher um Sozialismus? In den Anfängen, das kann der Autor zeigen, ging in dieser Hinsicht vieles durcheinander. Flecks *Geschichte der Soziologie* ist im

Kern die Geschichte von Paul Lazarsfeld und Marie Jahoda, einem jungen Wissenschafterehepaar, das von einem älteren Wissenschafterehepaar, von den Universitätsprofessoren Karl und Charlotte Bühler, gefördert wurde (Nepotismus?) und im Wien der dreißiger Jahren eine *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle* aufbaute. Jahoda und Lazarsfeld waren Jungsozialisten. Zu den Kunden der Firma – die sozialwissenschaftliche „Innovation“ sollte nämlich profitabel betrieben werden – gehörten jedoch so honorige Namen wie Titze Feigenkaffee, Meisl, Bally Schuhe und Ankerbrot (S. 179). Der Aufsichtsrat der Forschungsstelle war sozialpartnerschaftlich zusammengesetzt.

Heute wird berichtet, erst unter dem Druck ihres sozialdemokratischen Parteichefs Otto Bauer habe das Ehepaar jene Studie begonnen, die später als eine Art Klassiker der Soziologie gehandelt wurde: *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Die Knochenarbeit an diesem Projekt soll jedoch nicht von den späteren Autoren, sondern von einer weitgehend Unbekannten geleistet worden sein, „(...) die im Psychologischen Institut gerade wenig zu tun hatte“ (S. 171), von Lotte Danzinger. Die Autoren waren derweilen mit dem Abfassen einer Dissertation (Jahoda) beschäftigt, bei interessanteren Aufgaben unabhkömmlich (Lazarsfeld) oder einfach mit ihrer Zeit karrieremäßig gebunden (Ziesel), erläutert Christian Fleck.

Wenn Fleck österreichische Soziologiegeschichte *rund um ‚Marienthal‘* ansiedelt, dann ist das nicht nur Ausdruck

einer bestimmten Strömung in der zeitgenössischen österreichischen Soziologie, sondern auch durch die komplizierte Beziehung dieser Disziplin zur österreichischen Gesellschaft bedingt. Von den großen europäischen Reichen der anbrechenden Neuzeit hatte das „Haus Österreich“ der Habsburger die größten Schwierigkeiten mit jenen Verhältnissen, die man heute salopp als Moderne bezeichnet; deshalb wohl auch der ständige Machtverlust bis zum Zusammenbruch der Monarchie im Jahre 1918. Unter diesem Gesichtspunkt ist es nicht verwunderlich, daß es die Soziologie, die sich nach ihrem Begründer Auguste Comte als Metawissenschaft der Moderne zu etablieren trachtete, in Österreich nicht leicht hatte (und hat). Obwohl sie auch hierzulande schon relativ frühe Lebenszeichen von sich gab (etwa Lorenz von Stein mit seinem berühmten Essay zum Begriff „Gesellschaft“ oder Ludwig Gumplowicz, der den ersten deutschsprachigen *Grundriß der Soziologie* vorstellte,) konnte sie sich als akademische Disziplin nie richtig etablieren.

Fleck gelingt es in seiner Arbeit, die verschiedenen Anläufe und Sackgassen der Bemühungen um eine Institutionalisierung darzustellen. Erst vor 25 Jahren wurde Soziologie an den österreichischen Universitäten als Nominalfach eingerichtet. Vor dem II. Weltkrieg gab es jedoch schon zwei Professuren, und das kann der Autor zeigen, die die Bezeichnung „Soziologie“ im Titel führten: Günther in Innsbruck und Radakovic in Graz. Die international anerkannten

österreichischen Beiträge zur Soziologie stammen jedoch aus noch früheren Zeiten (Jahrhundertwende) und von Personen, die im Falle einer Universitäts-tätigkeit für ganz andere Nominalfächer berufen waren, hauptsächlich Jus und Ökonomie.

Besonders wertvoll erscheint mir an Flecks Veröffentlichung das Kapitel über die *Wiener* (1907) und die *Grazer Soziologische Gesellschaft* (1908) zu sein. Darüber war bisher auch in Soziologenkreisen nur wenig bekannt. Immerhin konstituierten sich die beiden Gesellschaften schon vor der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* (1909), was jedoch nicht verhinderte, daß sie bis vor kurzem mehr oder weniger vergessen waren. Auch die heute noch bestehende *Österreichische Gesellschaft für Soziologie*, die schon 1950 gegründet worden sein soll, aber erst seit 1968 Aktivitäten (Soziologentage, Generalversammlungen etc.) setzte, hat diese frühen Ansätze zu einer professionellen Organisation praktisch negiert. Fleck zeigt überdies, daß die Gründer – vor allem der *Wiener Gesellschaft für Soziologie* – alles andere waren als Soziologen (auch im damaligen Sinn). Eigentlich wird von Fleck nur Karl Renner als ein solcher anerkannt. Für die *Wiener Gesellschaft* trifft eine gewisse Affinität von „Soziologie“ und „Sozialismus“ zu. Andererseits wurde Soziologie in der Zwischenkriegszeit an den Universitäten sprachlich verdeckt auch unter der Bezeichnung „Gesellschaftslehre“ unterrichtet. Dies signali-

siert auch die geistige Hegemonie des politischen Katholizismus.

Für Fleck sind all diese Aktivitäten Sackgassen und Fehlschläge, sodaß es ihm als gerechtfertigt erscheint, die Geschichte der Soziologie in Österreich auf das Ehepaar Lazarsfeld und ihr Projekt ‚Marienthal‘ zulaufen zu lassen. Was berechtigt dazu? Tatsache ist, daß vom kognitiven Bestand dessen, was – historisch mehr oder weniger willkürlich – als österreichische Soziologie bezeichnet werden kann, vor allem jene Variante in der Soziologie der Nachkriegszeit Einfluß bekam, die in der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* gepflegt wurde, während die meisten anderen Theoriebeiträge – von Gumpłowicz über Adler zu Spann – im geistigen Klima der *Pax Americana* auf wenig Interesse stießen, wenn nicht wie bei Spann fast tabuisiert wurden. Die österreichische Soziologie der Nachkriegszeit hat diesen Verdrängungsprozeß vollständig mitgemacht und akzeptiert. Lediglich für den Austromarxismus gab es in den siebziger Jahren eine gewisse Rehabilitierung. Weiterführende theoretische Diskussionen sind daraus aber nicht entstanden. Das absolute Tabuthema für die österreichische Soziologie ist aber Othmar Spann. Deshalb ist es auch interessant zu sehen, wie Fleck ihn in seiner Arbeit berücksichtigt.

Zwar wird Othmar Spann in dem Buch etwa gleich oft genannt wie Schumpeter, Jerusalem oder Gumpłowicz, aber es wird nirgends auf den kognitiven Gehalt seiner Arbeiten oder der seiner zahlreichen Schüler eingegan-

gen. Auch fehlt die Analyse anderer Zusammenhänge beziehungsweise etwaiger Einflüsse auf Lazarsfeld. Vielmehr übernimmt Fleck die zweifelhafte Bezeichnung Spanns als „Antisoziologen“ (S. 94) und führt seinen Erfolg einzig und allein auf die Ausweitung von Macht zurück. Dabei gibt es einige Fragen, die im Zusammenhang mit Spann ideengeschichtlich geklärt werden müßten: Wenn es stimmt, daß Spann einerseits ein Romantiker und andererseits ein Machtmensch war, warum haben dann seine Thesen nach dem II. Weltkrieg gerade in die so pragmatische Betriebswirtschaftslehre Eingang gefunden? Außerdem wissen wir heute, daß die Machtausweitung des späten Lazarsfeld etwa in bezug auf die Institutsgründungen Ausmaße erreichte, von denen Spann nur träumen konnte. Die Frage scheint mir deshalb berechtigt, welche Rolle Spann für die Sozialisation von Lazarsfeld selbst gespielt hat. Auch wenn die kognitiven Leistungen der beiden auf ganz unterschiedlichen Ebenen liegen, so drängt sich gerade nach der Lektüre der von Fleck vorgelegten Arbeit der Verdacht auf, daß Spann für Lazarsfeld habituell eine gewisse Vorbildwirkung gehabt haben könnte. Mir erscheint die beharrliche Tabuisierung Spanns in der österreichischen Gegenwartssoziologie ebenso seltsam wie die tendenzielle Mythisierung von Lazarsfeld und Jahoda.

Rund um ‚Marienthal‘ führt kraß vor Augen, daß sich historisches Geschehen im Rückblick ganz anders darstellen kann als für die Zeitgenossen. Fleck

fügt den schon existierenden Publikationen zur österreichischen Soziologiegeschichte einen neuen Standpunkt hinzu, meines Erachtens allerdings einen, der sich nur aus der Gegenwart heraus rechtfertigen läßt. (Zur Zeit von ‚Marienthal‘ wäre eine Komposition wie sie Fleck versucht, wahrscheinlich von ihm selbst als vermessen empfunden worden.) Die Macht des Faktischen dieser Gegenwart besteht zum Beispiel darin, daß der überwiegende Teil der heute erfolgreichen Soziologen aus Österreich einmal etwas mit dem *Institut für Höhere Studien (Fordinstitut)* in Wien zu tun hatte. Dieses Institut geht aber auf die Aktivitäten von Paul Lazarsfeld in den sechziger Jahren zurück. Dazu kommt ein neues Bewußtsein von Intellektuellen, für die es modisch und schick geworden ist, sich von jenen Irrwegen zu distanzieren, in denen sich die österreichische Gesellschaft auf ihrer Suche nach der Moderne gelegentlich verlaufen hat. Dieser Stimmung erliegt meines Erachtens auch Fleck, wenn es um die Einschätzung des Ständestaates für die Entwicklung des gesellschaftstheoretischen Denkens beziehungsweise der Sozialwissenschaften geht. Andererseits schließt sich der Autor dem Trend zur Mythisierung von ‚Marienthal‘, wie er in gewissen Kreisen heute auch beobachtbar ist, nicht an, sondern läßt in seiner Analyse auch die Schattenseiten dieses intellektuellen Unternehmens (und Unternehmers) spüren.

Josef Langer, Klagenfurt

Bernhard Roeck, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der frühen Neuzeit, München: Beck-Verlag 1991.

Eine Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums in der frühen Neuzeit steht fast notwendigerweise vor dem Problem, sich zwischen zwei sehr unterschiedlichen und einander teilweise ausschließenden Konzeptionen bewegen zu müssen, die von der Untersuchung „intellektueller oder künstlerischer Großwetterlagen“ bis zur Betrachtung soziokultureller Alltagswelten¹ reicht. Bernhard Roeck hat in seinem Buch versucht, sowohl der frühneuzeitlichen Hochkultur-, als auch der Alltagsgeschichte des deutschen Bürgertums Raum zu widmen, wobei natürlich nur einzelne zentrale Aspekte behandelt werden konnten. Da in den anderen Bänden der Enzyklopädie die städtische Entwicklung im allgemeinen und so zentral mit der Stadtgeschichte verbundene Themen wie Bildungsgeschichte, Geschichte der Aufklärung, religiöser Bewegungen u. a. m. behandelt werden, ergaben sich bei der Auswahl der Schwerpunkte zahlreiche Restriktionen.

Roeck stützt sich bei seiner Darstellung vor allem auf kunst- und baugeschichtliche bzw. geistesgeschichtliche Aspekte bürgerlicher Kultur, zumal er insbesondere bei der Geschichte der Beziehung zwischen Kunst und bürgerlicher Welt einen Mangel an interdisziplinären Arbeiten konstatiert. So widmet er eigene Kapitel dem Bild der frühneuzeitlichen Stadt, der bürgerlichen Wohnkultur, dem Verhältnis des